



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Eroberungen der Russen in Mittelasien. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Eroberungen der Russen in Mittelasien.

III.

Verfolgt man die mittelasiatischen Angelegenheiten in der russischen Presse aufmerksam, und sucht sich aus deren Auslassungen jene Frage zu beantworten, so trifft man immer und immer wieder auf den Satz: Rußland hat die Mission, in Mittelasien, Kultur zu verbreiten und muß sich deshalb zum Herrn jener Gebiete machen. Aber auch diese, schon zum Gemeinplatz gewordene, fast verbrauchte Redensart kann uns wohl kaum diesen mit so mannigfachen Opfern erkauften Länderzuwachs Rußlands genügend begründen. Wäre wirklich nur diese civilisatorische Mission Selbstzweck des russischen Vorgehens in Central-Asien, so könnte der Regierung wohl mit Recht der Vorwurf gemacht werden, fernem barbarischen Völkern Wohlthaten zuzuführen, welche Tausende und Abertausende selbst im europäischen Rußland — geschweige denn auf den 256,321 □ Meilen Sibiriens — noch vollständig entbehren. Man findet ja allerdings bei einem nähern Studium der russischen Verhältnisse nur selten jenes langsame aber sichere Fortbauen auf fester, nicht wankender Grundlage, was unsern Staat groß gemacht hat und dessen Zukunft verbürgt, — sondern vielmehr oft ein Springen von Reform zu Reform, ohne daß eine Basis vorhanden ist. Dessenungeachtet dürfen wir aber nicht zugeben, daß Rußlands Politik auch hier einen solchen Sprung gemacht habe, indem sie ferne Völkern mit einer Kultur beglücken wolle, die eigene Unterthanen noch nicht besitzen und wohl auch lange noch nicht besitzen werden.

Dem Vorgehen Rußlands in Mittelasien liegt vielmehr in gewisser Beziehung ein — ich möchte sagen — Verhängniß zu Grunde, welchem sich die Regierung — hatte sie einmal die Initiative in jenen Angelegenheiten ergriffen — nicht wieder ohne Weiteres entziehen konnte: ein Verhängniß, dem sie auch heute noch mehr oder weniger verfallen ist.

Während das nördliche Asien durch kühne Eroberer aus eigenem Interesse, aus Sucht nach Gewinn und Beute, Rußland erschlossen und für dasselbe sogar in Besitz genommen wurde, war es in Mittelasien die Regierung selbst, welche — abgesehen von den verunglückten Kasakenzügen nach Chiwa — die ersten Schritte zur Besitznahme jener Länder that. Peter der Große rüstete, wie wir gesehen haben, die erste Expedition gegen Chiwa aus. Sie verlief für die Russen unglücklich und hat gerade deshalb directe zwingende Folgen für ein weiteres Vordringen in Mittelasien nicht gehabt. Es war ein Versuch, er mißglückte, und man hatte damals noch keine Veranlassung, diese Scharte wieder auszuweken.

Ganz anders aber gestalteten sich die Verhältnisse, als im Jahre 1732 Biron seine Kaiserin bestimmte, die Unterwerfung der mittleren und großen Horde der Kirgisen anzunehmen. Die Aufnahme derselben in den russischen Unterthanenverband, die damit übernommene Verpflichtung, einmal sie zu schützen, dann aber auch — und das hauptsächlich — sie der Regierung im wahren Sinne des Wortes unterthan zu machen, war der erste verhängnißvolle Schritt, welcher Rußland mit kategorischer Nothwendigkeit von Eroberung zu Eroberung führen sollte.

Freilich begannen erst 1820 die ersten Versuche, die Fiction des Unterthanenverhältnisses der Kirgisen zu einer Thatsache zu machen. Man schritt — wie wir sahen — zur Anlage von besetzten Punkten, zur Anlage einer „Linie“. Der Aufstand der Kirgisen zwang dann zur Ueberschreitung dieser „Linie“, zu Expeditionen erst gegen die aufständischen Unterthanen selbst und in unmittelbarem Zusammenhange damit zu dem Feldzuge gegen Chiwa im Jahre 1839, als der Hauptstütze der Aufständischen.

Das Mißgeschick der Expedition des Generals Perowsski ließ nunmehr das Verfahren ändern: man glaubte in der Anlage von Steppenbefestigungen eine größere Garantie für den Erfolg zu haben, als in der Ausführung von Expeditionen.

Wo aber die Steppenbefestigungen etabliren? Selbstredend an der Grenze des eigenen Gebiets. Da aber in diesen Gegenden — wie ich schon zu zeigen versucht habe — von fest bestimmten Grenzen in keiner Weise die Rede sein kann, so trat an die Stelle der „politischen“ die „natürliche“ Grenze, ein nicht bloß hier, sondern überall so vager Begriff; — zumal die Festsetzung derselben immer mehr oder weniger von der persönlichen Anschauung der gerade in diesen Angelegenheiten maßgebenden Persönlichkeit abhängen mußte. Anfangs der vierziger Jahre hatte — wie bekannt — der General Obrutschew eine entscheidende Stimme. Er war der Ansicht, daß die „natürliche“ Grenze des russischen Gebiets am Nordrande jenes Hunger- und Sandsteppen-Gebiets laufe,

das sich vom Caspischen Meere nach Osten über den Ust=Art, nördlich des Uralmeeres zum Tschu=Flusse und längs dessen nördlichen Ufers zum Nordufer des Balchafsch=Sees hinziehe. Der General Obrutschew machte in Folge dessen den Vorschlag, sich nicht weiter nach Süden auszudehnen, sondern nördlich jener Linie die Befestigungen anzulegen. Man wäre dann im Stande, durch eine kleine Zahl solcher besetzten Punkte zu verhindern, daß große Banden durch die Hungerswüste in das russische Gebiet eindringen könnten, und wäre dann ebenso in der Lage, die eigenen Unterthanen in Ruhe und Ordnung zu halten. Der Befehl des Kaisers Nicolaus aber, zu den beiden schon bestehenden Posten Uralskoje und Drenburgskoje noch einen dritten, — nicht wie Obrutschew vorgeschlagen an der untern Emba, — sondern an der Mündung des Ssyr-darja anzulegen, muß als der zweite verhängnißvolle Schritt in der mittelasiatischen Politik der russischen Regierung charakterisirt werden.

Einmal lag diese neue Befestigung Kaimsskoje äußerst exponirt — ihre Entfernung von Drenburg, der damals noch einzigen Basis für ein Vorgehen nach Mittelasien, betrug schon in der Luftlinie 750 Werst, — und dann erfüllte sie auch nicht einmal ihren Zweck. Die Ruhe war nicht hergestellt und selbst in ihrer nächsten Nähe wurden Karawanen geplündert.

Hätten die Russen es bis dahin wesentlich nur mit Nomaden zu thun gehabt, so war man bereits jetzt mit der sesshaften Bevölkerung in Berührung gekommen, welche natürlich alles aufbot, um die Eindringlinge zum Zurückgehen zu bewegen. Wollte Rußland aber nicht für lange Zeit, wenn nicht für immer all und jeden Einfluß in Mittelasien verlieren, so mußte es alles daran setzen, um die einmal gewonnene Position zu behaupten. Denn selbst der moralische Einfluß kann in Mittelasien nur dadurch gehoben werden, daß ein Erfolg dem andern folgt, daß nicht das geringste mißglückt, oder gar ein Zurückweichen nöthig wird. Für diesen Satz lassen sich ja aus der Geschichte der Eroberungen der Russen in Mittelasien eine Menge Beispiele anführen. Ich erinnere nur an die verunglückte Perowsskische Expedition gegen Chiwa, an das Zurückgehen Tscherniajew's ohne die Gefangenen des Emirs von Buchara befreit zu haben, und an den Krieg in Kokan. Nach jedem mißglückten Unternehmen trat immer eine sehr gefährliche Reaction ein.

Wir haben gesehen, daß es bei der am Ssyr einmal angelegten Befestigung Kaimsskoje nicht blieb. Es entstand eine „Linie“ am Ssyr-darja und mit der Einnahme von Akmetset — 1853 — befand man sich in offenem Kriege mit Kokan. Der Fels, welcher die mittelasiatischen Reiche zertrümmern sollte, war im Rollen. Ein Halt erschien unmöglich, zumal der linke Flügel der neu angelegten Linie gar keine Anlehnung hatte und zwischen dem Fort Perowsski im Westen und Wiärnoje im Osten ein 900 Werst breites Thor

sich befand, das dem Eindringen in das nördlich gelegene russische Gebiet nicht die geringste Schranke entgegensezte. Eine Vorwärtsbewegung gegen den Kirgizyn-Atau, den Boroldai und Karatau sollte jene weite Lücke schließen.

Die oben nur kurz erwähnte Circularnote des Fürsten Reichskanzler Gortschakow giebt gerade über die damalige Situation Aufschluß, so daß es nicht uninteressant sein dürfte, einige Hauptstellen aus derselben hier hervorzuheben: „Die Stellung Rußlands in Central-Asien“ — heißt es dort — „ist die aller civilisirten Staaten, welche sich mit halb wilden, umherstreichenden Völkern ohne feste sociale Organisation im Contact befinden. In dergleichen Fällen verlangt das Interesse der Sicherheit der Grenzen und der Handelsbeziehungen stets, daß der civilisirte Staat ein gewisses Uebergewicht über Nachbarn übe, deren unruhige Nomadensitten sie äußerst unbequem machen. Man hat Einfälle und Plünderungen zurückzuweisen. Um denselben ein Ende zu machen, ist man genöthigt, die Grenzbevölkerung zu einer mehr oder minder directen Unterwürfigkeit zu zwingen.“ . . . „Dies ist der Grund gewesen“ — ist dann weiter ausgeführt — „welcher die kaiserliche Regierung veranlaßt hat, sich zuerst einerseits am Sjur-darja, andererseits am Tschik-kul festzusetzen, und diese beiden Linien durch vorgeschobene Forts zu befestigen, welche allmählich in das Herz dieser entfernten Gegenden gedrungen sind, ohne daß man dahin gelangt wäre, jenseits derselben die für unsere Grenzen unerläßliche Ruhe herzustellen. Die Ursache dieser Erfolglosigkeit lag zunächst in dem Umstande, daß zwischen den Endpunkten dieser doppelten Linie ein ungeheurer wüster Raum unbesezt blieb, wo die Einfälle der räuberischen Stämme jede Colonisirung und jeden Carawanenhandel unmöglich machten.“ . . . Ferner heißt es: „Trotz unserer Abneigung, unserer Grenze eine weitere Ausdehnung zu geben, waren diese Beweggründe doch mächtig genug, um die kaiserliche Regierung zu veranlassen, die Continuität dieser Linie zwischen dem Tschik-kul und dem Sjur-darja herzustellen, indem die kürzlich von uns besetzte Stadt Tschimkent von uns befestigt wurde. Indem wir diese Linie annahmen, erhalten wir ein doppeltes Resultat: einerseits ist die Gegend, welche sie umfaßt, fruchtbar, holzreich, von zahlreichen Gewässern durchströmt; sie ist theilweise von Kirgisischen Stämmen bewohnt, welche unsere Herrschaft anerkannt haben; sie bietet deshalb günstige Elemente für die Colonisation und für die Verproviantirung unserer Besatzungen. Andererseits giebt sie uns zu unmittelbaren Nachbarn die angesiedelte ackerbau- und handeltreibende Bevölkerung von Kokan. Wir befinden uns einer socialen Bevölkerung gegenüber, welche solider, kompakter, weniger beweglich und besser organisirt ist, und diese Erwägung bezeichnet mit geographischer Genauigkeit die Linie, zu welcher uns Interesse und Vernunft vorgehen rathen und hier still zu stehen heißen, weil einerseits jede fernere

Ausdehnung weiterhin nicht auf solche unbeständige Bevölkerungen, wie die nomadischen Stämme, sondern auf regelmäßiger eingerichtete Staaten stoßen, beträchtliche Anstrengungen erfordern und uns von Annexion zu Annexion, zu unabsehbaren Verwickelungen fortreißen würde.“ . . . Schließlich sprach der Reichskanzler aus: „Ich habe nicht nöthig, auf das augenfällige Interesse hinzuweisen, welches Rußland hat, sein Gebiet nicht weiter zu vergrößern.“

Den zuletzt herausgehobenen Satz haben — wie wir wissen — die Ereignisse nicht bewahrheitet. Rußland ist vielmehr — wie der Reichskanzler ja vorhergesagt — von Annexion zu Annexion fortgerissen. Jene Versicherungen, sich nicht weiter auszudehnen, verloren ihre bindende Kraft, so bald die Voraussetzungen, unter denen sie gegeben waren, andere wurden. Die Völkerschaften, mit denen Rußland nunmehr in Contact gekommen war, entsprachen eben nicht den Erwartungen: sie zeigten sich nicht weniger unbeständig, als die Nomaden. Dazu kam dann ferner, daß der Emir von Buchara sich noch in den Besitz des Chanats Kokan zu setzen drohte. Hätte Rußland nach Constituierung des Grenzbezirks Turkestan Halt gemacht, würde es, in Folge jener Bestrebungen des Emir Musafar, sich plötzlich einer Macht gegenüber gesehen haben, die wohl die Kraft gehabt hätte, den Fortbestand des bisher Erreichten wenigstens wieder in Frage zu stellen. So nahm Rußland Tschkent, und trat noch mit Buchara, das sich seinen Willen entgegenstellte, in einen Krieg ein, der es bis Samarkand führte.

Die Nothwendigkeit, gegen Chiwa im Jahre 1873 entschieden vorzugehen, resultirt unmittelbar aus jenem Schritte der Kaiserin Anna, die Kirgisen in den russischen Unterthanenverband aufzunehmen. Um den Westen Mittelasien endlich zur Ruhe kommen zu lassen, mußte Chiwa, der Mittelpunkt jener widerspenstigen, hartnäckigen, räuberischen Nomaden, die ganze Schwere der russischen Macht fühlen, mußte jeden politischen Einfluß nach Außen verlieren. Sollte Rußland aber nicht immer wieder zu solchen mit großen Opfern verknüpften Kriegszügen gezwungen sein, so mußte es sich die Garantie schaffen, daß jener Raubstaat nicht wieder erstärke und nach wie vor die alte Rolle in jenen Gegenden übernehme. Dazu war die Anlage des Forts Petro-Alexandrowsk vor den Thoren der Chiwa-Dase nöthig: die Annectirung jenes Landstriches mußte die unmittelbare Folge sein.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Thatsache den Versicherungen des Grafen Schuwalow diametral entgegengesetzt ist. Die Politik wird aber nicht durch die Moral beherrscht, sondern allein durch die Interessen. Und das Interesse Rußlands verlangte kategorisch die Beschneidung des chiwesischen Territoriums. —

Was nun schließlich den Krieg Rußlands mit den aufständischen Kokanzen betrifft, so war ersterem anfangs, — wie uns bekannt — eine defensiva Rolle zugewiesen: sein Gebiet, seine Unterthanen mußte es gegen die Einfälle der Aufständischen vertheidigen. Das spätere offensive Vorgehen war auch ein gezwungenes: die anarchischen Zustände im Chanat durften nicht einen Umfang erreichen, welcher die höchste Gefahr für den eigenen Besitz in sich bergen konnte. Nassr-Eddin hatte nicht die Macht, den Aufstand zu unterdrücken; — Pulat-bek, Abdurachman-Awtobatschi waren erklärte Feinde der Russen. Sollte man diesen die Zügel der Regierung in die Hände geben? Unmöglich. Was blieb also anders übrig, als das Chanat in eigene Verwaltung zu nehmen. Es war das die einzige Garantie für die Sicherheit des eigenen Besitzthums.

Es ist ja auch noch sehr zu bezweifeln, ob Rußland aus der Einverleibung Kokans wirkliche materielle Vortheile erwachsen werden; — und es fragt sich, ob die Oberherrschaft, die es ja thatsächlich über den vertriebenen Chudojar-Chan, seit der Begründung des General-Gouvernements, ausübte, mindestens nicht weniger kostspielig war, als der jetzt eingetretene eigene Besitz des Chanats. Haben die Russen aber in Mittelasien ein Land einmal mit den Waffen in der Hand betreten, so können sie nicht wieder davon Abstand nehmen, ohne an ihrem moralischen Einflusse selbst ihren eigenen asiatischen Unterthanen gegenüber Einbuße zu erleiden.

Daß also das Vorgehen Rußlands in Asien doch nicht bloß mit dem Sate: «l'appetit vient en mangeant» — wie es wohl häufig geschieht — begründet werden kann, dürfte wohl aus jenen Deductionen hervorgehen. Rußland ist mehr getrieben worden, als selbst treibend gewesen. An irgend einem beliebigen Punkte Halt zu machen — wie es so oft besonders die englische Presse verlangt hat — lag thatsächlich nicht in seiner Macht.

Daß Rußland andererseits aber an der Besitzergreifung jener Gebiete nicht auch ein sehr großes Interesse gehabt, daß es jene dort bestehenden Verhältnisse nicht auch zu seinem Nutzen ausgekauft habe — das zu behaupten kann mir natürlich nicht in den Sinn kommen. Es wäre weit über das Ziel hinausgeschossen. Im Gegentheil, Rußland hat in der That ein großes Interesse daran, in Mittelasien festen Fuß zu fassen, — und das liegt in seiner Handelspolitik begründet.

Rußland ist — das wird selbst von russischer Seite zugegeben — als Kulturstaat hinter den andern Großstaaten Europas zurückgeblieben. Es hat trotz seiner enormen Anstrengungen, die es von Peter dem Großen an bis auf den heutigen Tag gemacht hat, den Standpunkt jener noch nicht erreichen können. Sein rastloses Vorwärtstreben aber auf allen Gebieten des Staats-

wesens, der Industrie, der Volkswirtschaft kann und darf nicht geleugnet werden, wenn man nicht zu vollständig falschen Schlüssen gelangen will. Die Fortschritte speciell während der Regierung des Kaisers Alexander II. liegen klar zu Tage; ich erinnere nur an die fast zu Ende geführte Armeeorganisation, die vielleicht in nächster Zeit ihre Feuerprobe bestehen wird, an die enorme Entwicklung des Eisenbahnnetzes. Die übrigen Großstaaten sind indeß auch nicht stehen geblieben. Sind auch die Resultate ihrer Arbeit relativ geringere, so ist doch die Summe ihrer Leistungsfähigkeit besonders in national-ökonomischer Beziehung eine positiv größere als die Rußlands. Eine naturgemäße Folge dieser Verhältnisse ist, speciell in merkantiler Beziehung, daß nur Rußlands Naturproducte einen Exportartikel nach dem übrigen Europa bilden können. Aber selbst auf diesem Gebiete erwächst ihm eine mächtige Konkurrenz in Amerika. Handelt man doch jetzt schon amerikanischen Weizen neben russischem; amerikanische Wollen und Rohleder gehen nach England und Deutschland, ja amerikanisches Talg kommt sogar in Warschau auf den Markt, alles Artikel, in denen bis dahin Rußland das Uebergewicht hatte. Und die Konkurrenz Amerikas wird noch mit jedem Jahre zunehmen.

Die Erzeugnisse russischer Industrie, so groß deren Aufschwung auch in der letzten Zeit ist, können natürlich gar keinen Markt in dem westlichen Europa finden. Und selbst in dem eigenen Lande möchte ihnen in den westlichen Fabrikaten eine Konkurrenz erwachsen, sowie der Rußland fast hermetisch abschließende Schutzzoll fällt, wozu allerdings jetzt noch nicht die geringste Aussicht vorhanden ist. — Zur Vertreibung seiner Erzeugnisse, seiner Fabrikate bedarf der russische Handel indeß eines Marktes, — und dieser Markt kann nur im Osten, in Asien liegen.

Schon seit Jahren hat der russische Handel gesucht, dorthin seine Waaren abzusetzen. Dem Gesuche Peters des Großen schon, mit Chiwa in freundschaftliche Beziehungen zu treten, lagen — wie bereits hervorgehoben — wesentlich handelspolitische Motive zu Grunde. Es dauerte aber lange, ehe diese Handelsbestrebungen sich verwirklichen ließen. Sie trafen auf große Hemmnisse. Einmal führten die Handelsstraßen durch Steppen und Wüsten, und dann hatten die Kaufleute nie die Garantie, daß ihre Karawanen auch wirklich unberaubt an ihr Ziel gelangten. Ueberfälle, Beraubungen durch die asiatischen Horden bildeten die Regel. Der russisch-mittelasiatische Handel war somit fast zur Unmöglichkeit geworden. Wollte sich also die russische Regierung hier einen Markt schaffen — und darauf mußte sie bedacht sein — so lag es wohl in ihrem unmittelbarsten Interesse, hier auch festen Fuß zu fassen, dem Räuberunwesen ein Ziel zu setzen, geordneten und sichereren Zuständen Bahn zu brechen.

Mit der einfachen Sicherung der Handelsstraßen, mit der bloßen Besitzergreifung jener Länder in Mittelasien ist es aber allein nicht gethan, um den Handel dorthin zu einem blühenden zu machen. Die russischen Waaren müssen verlangt werden, es muß Nachfrage danach sein.

Die Bedürfnisse eines Volkes stehen mit dem Grade seiner Bildung, mit seiner höhern oder niedern Kulturstufe in unmittelbarer Wechselbeziehung. Je kultivirter ein Volk ist, je mehr Bedürfnisse wird es haben. Aus rein merkantilen Rücksichten also schon, um seinen Kaufleuten Absatz zu verschaffen, ist es eine unabweisliche Verpflichtung der Regierung Rußlands, nach den mittelasiatischen Besitzungen Kultur zu tragen. Die civilisatorische Mission Rußlands in Mittelasien ist also erst eine Folge seines Vordringens dorthin, ist in handelspolitischer Beziehung geboten; — keineswegs aber liegt in ihr die sich dort vollziehende Gebietserweiterung begründet. Eine solche Behauptung ist — wie gesagt — eine leere, hohle Phrase.

Wir können aber noch weiter schließen. Da die Anfänge der Kultur eines jeden Volkes auf einem geordneten Staatswesen beruhen, so hatte auch die russische Regierung auf die Einführung eines solchen in ihren mittelasiatischen Besitzungen ihr erstes Augenmerk zu richten. Und in der That ist ihr Streben dahin, vom ersten Augenblicke ihrer Besitzergreifung jener Gebiete an, unverkennbar hervorgetreten. Hatte bis dahin ein ewiger Wechsel der Dynastien stattgefunden, hatten neue Kronprätendenten neue Kriege gebracht, und war es auch nicht einer Dynastie nur im Entferntesten gelungen, auf die Dauer die zügellosen Elemente der im Lande zerstreuten Nomadenhorden zur Ruhe zu bringen, so hat Rußland dies Ziel in seinem Gebiete erreicht. Es hat — vielleicht freilich nicht immer mit humanen Mitteln — Ruhe und Ordnung in seinem Reiche hergestellt. Das ist aber die Basis für alles weitere. Glickt es der Regierung ferner, die Nomadenbevölkerung zu einer mehr sesshaften Lebensweise zu bringen, so wird auch die Einführung einer formellen Bildung dort möglich, denn ein Staat mit überwiegender Nomadenbevölkerung möchte kaum einer höhern Entwicklung fähig sein. In dieser Beziehung sind schon Fortschritte zu merken: Kirgisen und Sarten geben schon das Nomadenleben mehr auf und treiben Ackerbau. Freilich die wilden Söhne der Wüste werden bleiben, was sie sind, bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung.

Endlich hängt mit dieser Vorbedingung, der Einführung einer Kultur, noch die Höhe der Einnahmen zusammen, welche Rußland aus seinen mittelasiatischen Besitzungen ziehen kann. Je kultivirter das Volk dort wird, je mehr werden die Producte jener keineswegs armen Natur gehoben und verwerthet werden können. Wir sahen ja, mit was für einem Deficit die Verwaltung

Turkestan noch zu kämpfen hat. Wie wichtig ist also eine Aenderung zum Bessern! —

Werfen wir nun einen Blick auf die militair-politische Situation Rußlands in Mittelasien, so ist diese keineswegs eine günstige zu nennen.

Es tritt uns hier zuerst die so entfernte Lage des General-Gouvernements Turkestan von dem eigentlichen Rußland entgegen, welche noch besonders dadurch in's Gewicht fällt, daß sich zwischen beiden weite Wüsten- und Steppenstrecken hinziehen, welche die Communication auf's äußerste erschweren. Zwischen Taschkent und Orsk am Ural beträgt die Entfernung ohngefähr 1800, zwischen Taschkent und Semipalatinssk am Irtysh ohngefähr 1700 und sogar bis Wiärnoje über 700 Werst.

Diese weiten Entfernungen machen sich um so mehr für die Situation Rußlands in jenem neu eroberten Gebiete in ungünstiger Weise geltend, da dort sich gar keine Mittel bieten, die Armee im Falle großer und allgemeiner Operationen zu ergänzen und auszurüsten. Das neue Wehrgesetz, wonach jeder Russe zum activen Dienste verpflichtet ist, hat bekanntlich vorerst noch keine Anwendung auf die russische Bevölkerung Turkestan's gefunden, obwohl Berathungen darüber schon seit geraumer Zeit gepflogen werden. Die eingeborene Bevölkerung ist ganz von der Dienstpflicht ausgeschlossen. In Folge dessen muß Rußland, um z. B. die Truppen des Syr-darinst'schen Oblast's zu ergänzen, jährlich an 3800 seiner Söhne dahin senden. Sie kehren größtentheils nicht zurück, und gehen somit — da sie auch im Lande keine Mittel finden, eine Familie zu gründen und sich fest anzufiedeln — für die russischen Interessen fast ganz unproductiv verloren. Die Transportkosten für die Ergänzungsmannschaften sind nach Hunderttausenden zu berechnen, und die Transportdauer ist nicht etwa nach Tagen, sondern nach Wochen, ja Monaten zu bemessen. Drei bis vier Procent, wenn nicht mehr, müssen über den Rekrutenbedarf ausgehoben und abgeschickt werden, um nur die nöthige Anzahl an Ort und Stelle zu bringen. — Da überhaupt im asiatischen Rußland sich weder eine Geschütz-, noch eine Gewehr-, noch eine Pulver-Fabrik befindet, so bedarf auch der materielle Theil der Kriegsmacht große Zufuhren an Waffen, Geschossen und Pulver. Ein Kanonenschuß, welcher in Taschkent abgefeuert wird, kommt dem Staate allein an Transportkosten auf 10 Rubel zu stehen. Ueberhaupt kostet der Soldat in Asien nach einem Durchschnitte der Jahre 1868, 1869 und 1870 5 R. 56 Kop. mehr als der Soldat, welcher im europäischen Theile des Reichs steht, und für welchen 95 R. 29 Kop. in Ansatz kommen.

In diesen Beziehungen wird aber der Bau der Anfang dieses Jahres von der Regierung bestätigten sibirischen Eisenbahnlinie von Nijni-Nowgorod nach Tjumen an der Tura von großem unberechenbarem Einfluß sein. Schon die Grenzboten I. 1877.

dadurch mit Rücksicht auf die Zeit bewirkte Verkürzung der enormen Entfernungen zwischen den Centren des Reichs und den westlichen Grenzgebieten von Russisch-Asien muß vortheilhaft einwirken. Weitertragende Folgen, speciell für die Beziehungen Rußlands zu Mittel-Asien, wird indessen eine Bahn haben, welche an jene sibirische Linie bei Zekaterinenburg anschließend in südlicher Richtung über Tscheljawinsk am Mijas-Flusse über Troizk am U nach Tashkent und Samarkand führt. Und dieses Project fängt schon an, aus dem Kreise rein theoretischer Erwägungen herauszutreten und durch die bereits auf Befehl des General-Gouverneurs von Turkestan angestellten Vorarbeiten eine praktische Gestalt anzunehmen. Seine allerdings auf große Schwierigkeiten stoßende Ausführung dürfte wohl nur noch eine Frage der Zeit sein.

Die ethnographischen Verhältnisse in dem neu eroberten Lande ferner machen die Lage Rußlands dort zu einer äußerst schwierigen. Allen den Fremdvölkern gegenüber, welche im Laufe der Arbeit an uns vorübergegangen sind, bildet das russische Element nur einen sehr geringen Bruchtheil der Bevölkerung überhaupt. Alle diese Völkerschaften sind Befenner des Islam und so an und für sich schon den Russen feindlich gesinnt. Vor allen sind die Geistlichen, die nach Besiznahme jener Länder durch die Russen an Einfluß eingebüßt haben, und nun kein Mittel unversucht lassen, das Verlorene wieder zu gewinnen, die größten Widersacher der Russen. Der Ulema, der Weltgeistliche, fügt sich wohl noch; — der Ordensgeistliche bietet aber Alles auf, um die Bevölkerung zu fanatischem Haß gegen Alles, was russisch heißt, aufzureizen. Dazu kommt noch, daß die Muhamedaner noch lange nicht zu der festen Ueberzeugung gelangt sind, daß sie hier auf ewige Zeiten den Ungläubigen unterthan sind. Der Aufstand in Kokan hat uns gezeigt, wie hartnäckig ein solcher Widerstand werden kann, wenn die fanatisirten Massen den „Gasawat“, den heiligen Krieg, kämpfen. Die bulgarischen Gräucl, das jetzt so beliebte Stichwort in der Presse, geben uns ein Bild von dem, was die Russen zu erwarten hätten, erlangten jene mittelasiatischen Horden einmal das Uebergewicht über dieselben.

Diese Rußland feindselige Gesinnung der Bevölkerung bedingt nothwendigerweise eine Verzettclung der dort stehenden Truppen in eine Menge Garnisonen, welche theils von den Russen angelegte, theils noch von den Bucharen und Kokanzen erbaute befestigte Posten sind. Die Zahl dieser Befestigungen ist für ein Corps von circa 20,000 Mann, welche Stärke die Besatzung des General-Gouvernements etwa hat, eine ziemlich große, so daß bei der Nothwendigkeit, jene Punkte immer besetzt zu halten, kaum mehr als 6000—8000 Mann seinem Gegner im offenen Felde entgegengestellt werden können. Für einen

Feldzug gegen Reiche, wie Buchara und Kokan, reicht eine solche Truppenzahl allerdings aus. Thatsächlich haben sogar die russischen Kommandirenden in den bisherigen Feldzügen über Truppen verfügt, deren Stärke noch geringer war; so z. B. hatte der General Perowski 1853 nur circa 3000 Mann zur Disposition, während die Kokander an 15,000 Mann stark waren; — Tschernajew besiegte 1865 mit 2500 Mann das 10,000 Mann starke Heer Alimkuls; — Romanowski stand 1865 mit nur 3600 Mann 40,000 Bucharen gegenüber; auch der General von Kaufman schlug die Schlacht bei Ssamarkand 1868 mit 4—5000 Mann gegen circa 8,500 Bucharen. — Schon der Feldzug gegen Chiwa — 1873 — machte es aber doch nöthig, daß sowohl vom Kaukasus wie auch aus Drenburg Verstärkungen herangezogen wurden. Ich glaube indessen mit der Annahme nicht fehl zu greifen, daß die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht für die russische Bevölkerung Turkestans eine wesentliche Aenderung zum Bessern herbeiführen wird.

Die kleinen Garnisonen wirken indessen auch sowohl auf die Einheit der ökonomischen Verwaltung der Truppen, wie auch auf deren Ausbildung auf das Ungünstigste ein. Die Letztere besonders steht, wie in Rußland überhaupt, mit der Dislocirung der Truppen in unmittelbarer Wechselbeziehung: je concentrirter die Dislocation, je besser die Ausbildung. — Die Zusammenziehung von Truppen zu einer nur etwas größeren Expedition wird unter diesen Verhältnissen eine Zeit in Anspruch nehmen müssen, die oft wohl verhängnißvoll werden kann. Nur der großen Energie des General-Gouverneurs von Kaufman z. B. ist der rechtzeitige Entsatz Chodjents in dem Kriege gegen die aufständischen Kokanzen zu verdanken.

Die Nachbarschaft selbständiger mohamedanischer Staaten muß auch als ein Moment hingestellt werden, das bei der Beurtheilung der militair-politischen Situation Rußlands in Mittelasien wohl zu beachten ist. Die Bevölkerung derselben gehört denselben Nationalitäten an, wie solche auch im russischen Turkestan vertreten sind. Gegenseitige Beziehungen sind somit gar nicht zu vermeiden, und Unruhen in den Nachbarreichen pflanzen sich nur gar zu leicht fort, da zumeist in dieser Beziehung die politischen Grenzen eine reine Illusion sind. — Die Bevölkerung der Nachbarreiche bekennt sich aber auch — und das fällt ganz besonders in die Wagtschaale — mit den neu erworbenen Unterthanen Rußlands zu ein und derselben Religion: hier wie dort sind es Bekenner des Islams. Die Interessen des Mohamedanismus sind aber in allen Ländern der Erde solidarisch. Der Koran bildet ein festes Band des Zusammenhanges zwischen hundert Millionen Menschen, zwischen einer Menge von halb oder ganz barbarischen Staatengebilden in Asien und Afrika. Die Grundlage dieses Zusammenhanges ist eine religiöse; seine Kraft das Feuer des

Fanatismus, das noch immer in seinen Bekennern lodert. Noch heute ist der Großherr in Stambul auch der Nachfolger der Chalifen. Wir haben gesehen, wie sich der Emir von Buchara, der Chan von Chiwa um Hilfe gegen die Russen nach Konstantinopel wandten. Jacub-Bek, der Herrscher von Kaschgar, sandte vor seinem jüngsten Kampfe mit den Chinesen Botschaft an den Sultan, in der er demselben seine Huldigungen darbrachte und für seinen Glaubenskampf die Segnungen Allahs ersuchte. Die thatsächliche Schwäche des Beherrschers der Gläubigen ändert an dieser Zusammengehörigkeit nichts, ja die augenblicklich bedrängte Lage desselben möchte solche vielleicht erst recht stärken. Schon hört man wieder von Gährungen unter den Turkmennen, speciell durch die augenblickliche Lage des Sultans veranlaßt. Wie nahe liegt also die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß — wenn es zu einer Katastrophe auf der Balkan-Halbinsel kommt — auch im Osten, in Mittelasien, sich die gewaltsamsten Zuckungen in dem Verhältnisse Rußlands zu jenen Reichen fühlbar machen werden?! — Es bedarf der schärfsten Maßregeln, um die Aufregung niederzuhalten, und Humanitätsprincipien kann Rußland — wie es so oft von ihm verlangt wird — in seiner gefahrvollen Lage nicht adoptiren.

Die bedeutendsten und nächsten Nachbarn Rußlands in Mittelasien sind jetzt Chiwa, Buchara und Kaschgar.

Das erstere — Chiwa — hat in jüngster Zeit den wuchtigen Arm Rußlands gefühlt. Seitdem beugt es sich dem Willen des Letzteren, seine Selbstständigkeit ist nicht viel mehr als ein bloßer Schein. Allerdings werden jetzt — wie schon oben erwähnt — Nachrichten über Ereignisse laut, welche das Verhältniß zu Rußland leicht wieder in andere Bahnen lenken könnten. Die Bevölkerung Chiwas soll mit der Regierung des Chans und dessen russenfreundlicher Politik unzufrieden sein. Die Nomaden sollen wiederholt Empörungen versucht haben. Bewahrheitet sich dies Gerücht, was nur zu wahrscheinlich ist, so wird Rußland wieder den Umständen weichen und wieder das Schwert in die Wagschaale werfen müssen. Es ist dann sehr fraglich, ob es selbst diesen Schein von Selbstständigkeit dem Chan lassen kann, oder ob es nicht geradezu gezwungen wird, die Verwaltung selbst in die Hand zu nehmen, das Land ganz zu annektiren. Es ist das ein ganz drastischer Beleg für meine ausgesprochene Behauptung, daß Rußland durch die Verhältnisse in Mittelasien mehr getrieben wird, als selbst treibt, und daß die Annectirung des rechten Amu-darja-Ufer eine gebotene war.

In Buchara scheint eine den Russen wirklich wohlwollende Politik Platz gegriffen zu haben. Die wesentliche Unterstützung der Russen Seitens des Emirs während der Chiwa-Expedition möchte dafür wohl Zeugniß ablegen.

Und doch bedarf es vielleicht auch bloß eines Anstoßes von außen, und Rußland findet auch dort die fanatischsten Gegner.

Gewiß trifft auch heute noch zu, was der „Goloß“ damals vor dem Chitwa-Kriege in einem Aufsätze „Unsere Beziehungen zu den mittelasiatischen Chanaten“ ausgesprochen hat: „Es glauben bei uns viele — heißt es dort — in vollem Ernste an jene Verträge; sie glauben an die Möglichkeit, daß internationale Beziehungen mit den mittelasiatischen Herrschern bestehen können. . . Speziell in Asien haben Verträge nicht die geringste Bedeutung. In Asien achtet man nur die Macht: ist solche vorhanden, so werden unsere Forderungen auch ohne das Bestehen von Verträgen erfüllt; ist keine Macht vorhanden, so helfen auch Verträge nichts.“ „Nicht weniger irrtümlich“ — fährt der „Goloß“ dann fort — „sind die Redensarten von den freundschaftlichen Gefühlen, welche die benachbarten asiatischen Chanate zu uns hegen. Abgesehen von dem muhamedanischen Fanatismus, von welchem die mittelasiatischen Herrscher durchdrungen sind, und welcher von der Geistlichkeit im Volke unterhalten wird, darf auch nicht außer Acht gelassen werden, daß wir im Laufe der letzten 8—9 Jahre ihnen den größten Theil ihrer Gebiete fortnahmen und sie aus unabhängigen Herrschern ersten Ranges zu solchen zweiten Ranges, ja fast zu Vasallen gemacht haben. Wir täuschen uns nicht, sowohl die Herrscher wie auch ihre Unterthanen hassen uns; wenn auch erstere sich bisweilen als unsere Freunde stellen, so geschieht dies doch nur, weil sie jetzt durch die Umstände dazu gezwungen sind.“

Dadurch, daß jetzt nun auch Kokan dem russischen Reiche einverleibt ist, wurde auch Kaschgar ein unmittelbarer Grenznachbar des Letzteren. Früher im chinesischen Besitze, gelang es dem jetzigen Herrscher Jacub-Bek in Folge der Wirren des dunganischen Aufstandes als Führer der Truppen Kokans im Jahr 1864 die Fahnen des Islams auf den Mauern von Kaschgar aufzupflanzen. Jacub hat es aber verstanden, Chudojar-Chan von Kokan bald in den Hintergrund zu drängen und sich zum selbständigen Herrscher von Kaschgar zu machen. Seine Herrschaft ist jetzt in Ost-Turkestan unumschränkt und sogar ganz populär.

Da das Gebiet — wie gesagt — früher zu China gehörte und Letzteres auf Grund eines am 2. November 1860 zu Peking abgeschlossenen Vertrages Rußland das Recht eingeräumt hatte, im Gebiete Kaschgar Handel treiben und selbst Consuln halten zu können, — so wurde Jacub-Bek als Usurpator der Rechte Chinas von Rußland auch angehalten, den von demselben übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Nur unter dieser Bedingung sollte er als Herrscher von Kaschgar anerkannt werden. Es kostete indessen doch große Mühe, Jacub willfährig zu machen. Erst am 8. Juni 1872 kam end-

lich ein Vertrag zu Stande, auf Grund dessen nunmehr alle Märkte des kaschgarischen Gebiets dem freien Handelsverkehr der russischen Kaufleute geöffnet sind. Eine dorthin abgesandte russische Gesandtschaft eröffnete Jacub Bek in Folge dessen, daß eine Wiederherstellung der chinesischen Macht in jenen Gebieten nicht im Plane Rußlands liege. Jacub antwortete darauf, indem auch er einen Gesandten nach Petersburg entsandte. Gleichzeitig suchte er aber auch eine Anlehnung an England, das sich nicht weniger um seine Freundschaft bewarb. Die englisch-indische Regierung suchte besonders deshalb mit Kaschgar in gute Beziehungen zu treten, um auf den Märkten Ost-Turkestans die Herrschaft der englischen Waaren zu befestigen und um aus diesem Lande in politischer Beziehung eine Schutzmauer zu bilden.

Sollte Rußland in Zukunft einmal mit Kaschgar in Verwickelungen gerathen, so dürfte es den Sieg ungleich theurer erkaufen müssen, als dies bei der Niederwerfung Kokans, Bucharas, ja auch Chiwas der Fall war. Es liegt dies einmal in der geschützten Lage Kaschgars, indem die es einschließenden hohen Gebirge nur auf einigen wenigen Pfaden zu überschreiten sind, und dann auch darin, daß Jacub-Bek bei weitem bessere Truppen zur Disposition hat, als die Herrscher jener Reiche. In letzterer Beziehung ist ihm die Unterstützung Englands wesentlich zu statten gekommen. Es gelang Jacub nicht bloß, erfahrene Instructeure, sondern auch Waffen aus Indien zu erlangen. Und ob ihm bei einem Zusammenstoße mit Rußland nicht England noch thatkräftigere Hülfe gewähren würde, das dürfte wohl nicht ohne weiteres verneint werden. —

England hat von je her — wie schon öfters im Laufe meiner Arbeit hervorgehoben — das stete Vorschreiten der Russen in Mittelasien mit Mißtrauen betrachtet und mit wachsender Eifersucht auf deren Annäherung an den obern Amu-darja und besonders an den Hindukusch geblickt. Die Warnungsrufe der englischen Presse, welche jetzt augenblicklich allerdings den Ereignissen auf der Balkan-Halbinsel ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zuwendet, haben die mittelasiatische Frage zwischen den beiden Großmächten fast zu einer brennenden gemacht. Alle bezüglichen Artikel liefen immer auf das Eine hinaus, daß jede Bewegung Rußlands in Mittelasien das Interesse Englands bedrohe und schädige! Auch bei uns ist diese Ansicht wohl die verbreitetste, auch bei uns wendet man sich im Allgemeinen gegen Rußland. Ist es denn aber nur irgendwie gerechtfertigt, Asien lediglich als die Domäne Englands zu betrachten? Liegen denn dem Vorgehen Rußlands dort wesentlich andere Beweggründe zu Grunde, als sie bei der Eroberung Indiens durch England maßgebend waren? Schreitet Rußland nach Süden vor, so sucht England seinen

Einfluß im Norden seiner Besitzungen geltend zu machen. Im Jahr 1843 versuchte England über den Indus zu gehen, um den Russen am Hindukusch zuvorzukommen. Im Jahre 1857 schloß es einen Vertrag mit dem Emir von Kabul, in welchem es sich zur jährlichen Zahlung von 120,000 Pfund Sterling verpflichtete, wenn der Emir eine Armee von 10,000 Mann hielte, die zum Widerstande gegen die Russen geeignet wäre. Später kam England dann auf die Idee, durch directe Verhandlungen mit Rußland zwischen den russischen und englischen Besitzungen in Asien ein neutrales Gebiet zu constituiren, das eine directe Berührung beider Reiche verhindern solle. Die bezüglichlichen Verhandlungen begannen kurz vor dem Chiwa-Kriege. Afghanistan schien diesem Zwecke zu entsprechen, und deshalb einigten sich beide Regierungen darüber, ihren ganzen Einfluß auf die benachbarten Staaten zu verwenden, und jede Berührung oder Schwächung dieser Zwischenzone zu verhindern. Bei der genauen Abgrenzung derselben kam es aber zwischen den beiden Cabineten zu Meinungsverschiedenheiten: England bezeichnete nämlich die Provinz Badakshan mit Wachan als zum rechtmäßigen Besitze Schir-Ali-Chans, des gegenwärtigen Herrschers von Afghanistan, gehörig; — Rußland glaubte dagegen dem nicht beistimmen zu können. Besonders der General von Kaufman machte geltend, daß Schir-Ali keinen Anspruch auf die Provinz Badakshan zu machen habe; der gesetzliche Herrscher sei vielmehr Dschangir-Chan. — Englischer Seits suchte man nun den Beweis anzutreten, daß die Provinz Badakshan mit dem Bezirke Wachan kraft des Eroberungsrechtes dem Schir-Ali zuzusprechen sei, zumal sich ihm auch die Häupter der Bevölkerung auf das Formellste unterworfen hätten. Daraufhin erließ der Reichskanzler Fürst Gortschakow unter dem 19. Januar 1873 eine Depesche des Inhalts: „Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche eine Feststellung aller Einzelheiten der Thatsachen in diesen entfernten Ländern hat, mit Rücksicht auf die größere Bequemlichkeit, über welche die britische Regierung in Betreff des Sammelns genauer Nachrichten verfügt, mit Rücksicht endlich auf unsern Wunsch, dieser, eine unbedeutende Einzelheit berührenden Frage nicht eine größere Bedeutung zu geben, als ihr gebührt, weigern wir uns nicht, die von England vorgeschlagene Grenzlinie zuzulassen. Wir sind um so eher zu diesem acte de courtoisie geneigt, als die englische Regierung sich verpflichtet, ihren ganzen Einfluß auf Schir-Ali zu gebrauchen, um ihn zur Aufrechterhaltung des Friedens und zur Enthaltung von allen Angriffen oder ferneren Eroberungen zu veranlassen. Dieser Einfluß ist unbestreitbar. Er beruht nicht bloß auf der materiellen und moralischen Ueberlegenheit Englands, sondern auch auf den Subsidien, welche Schir-Ali erhält.“ Unter solchen Umständen sehen wir in diesem Versprechen eine wirkliche Garantie des Friedens.“ —

Diese neutrale Zone, englisch „upper Oxus state“ genannt, so wie überhaupt das Verhältniß Englands zu Rußland findet eine Beurtheilung in dem Werke: „Ein Versuch eines militärischen Ueberblicks über die Grenzen Rußlands in Asien.“ Der Autor dieses Werkes, der russische Artillerie-Oberst Wenjukow*), wirkliches Mitglied der k. russischen geographischen Gesellschaft zu Petersburg, ist eine Autorität in Bezug auf die asiatischen Angelegenheiten Rußlands; — und dürfte es somit vielleicht nicht uninteressant sein, wenn ich die eigenen Worte desselben hier noch folgen lasse: „Wenn die Engländer nicht wünschen“ — schreibt Wenjukow — „daß wir durch unser Erscheinen am Indus Hindostan aufzührender machen, haben wir mit nicht wenigerem Grunde das Recht zu verlangen, daß der politische Einfluß der Engländer unter den Bewohnern Turkestans vollständig aufhöre. Das neutrale Gebiet ist aber danach angethan, namentlich zu einer dieser Erscheinungen zu führen. Das ist der Grund, weshalb die Theorie des „upper Oxus state“, ja auch eines Vasallen Englands, unter keiner Bedingung unsererseits zugelassen werden kann, um so weniger, da die Engländer mit der Abhängigkeit von Afghanistan noch nicht zufrieden, ansanzen, Kaschistan ihrer Macht unmittelbar zu unterstellen. Es liegt übrigens unter allen Umständen klar zu Tage, daß früher oder später die beiden Mächte — Rußland und England — an der einzigen natürlichen Grenze, dem Hindukusch, in gegenseitige Berührung kommen. Erfolgt diese Berührung auf friedliche Weise, so verspricht sie für die ganze Welt große und wohlthätige Folgen. Wenn aber eine der beiden Mächte durch unmäßige Forderungen, durch eine unaufrichtige Haltung oder durch irgend welche andere Effecte die gerechte Unzufriedenheit der anderen erregt, so ist das Resultat ein Krieg, dessen verheerende Folgen schwer vorauszusehen sind. Heben wir nur hervor, daß schon jetzt die Engländer, um sich für den Erfolg in diesem Kriege möglichst große Chancen zu schaffen, ihre Macht über den Indus hinaus ausdehnen, und offen sagen, daß nicht ostindische Truppen, sondern eine turkmenische Reiterei, von geschickten Offizieren geführt, Indien gegen Rußland vertheidigen wird.“

Krahmer.

*) Oberst Wenjukow: Die russisch asiatischen Grenzlande. Aus dem Russischen übertragen von Krahmer, Hauptmann im Königl. Preuß. Großen Generalstabe, 1874. Leipzig, F. W. Grunow.